

**Nekr
W
95**

**PROF. DR. h. c.
WALTER WYSSLING
1862—1945**



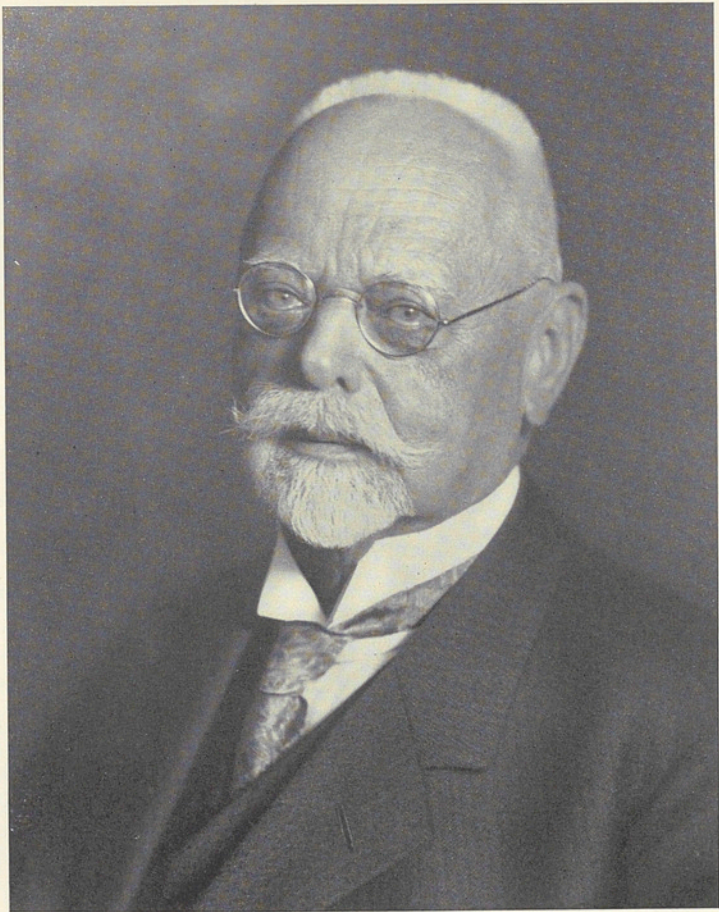
Nebr W 95

PROF. DR. h. c.

WALTER WYSSLING

1862 - 1945

G 1536
Pf. R. Epprecht
2.



Am 22. Februar 1945 starb in seinem Hause an der Schönenbergstraße in Wädenswil in seinem 84. Lebensjahr Prof. Dr. h. c. Wyßling, seinerzeit Rektor an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Sein mit Arbeit reichlich ausgefülltes und mit schönem Erfolg gekröntes Leben würde es verdienen, in einer ausführlichen Biographie dargestellt zu werden. Da dies z. Z. nicht möglich ist, soll wenigstens mit dieser kleinen Schrift das Bild seines Lebens für seine Familie, seine Freunde und Schüler im wesentlichen festgehalten werden. Diese Schrift beruht zum großen Teil auf den Ansprachen, die bei seiner Bestattung im Krematorium Zürich am 26. Februar gehalten wurden durch die Herren Ing. A. Winiger, Vizepräsident des Schweiz. Elektrotechnischen Vereins und Prof. Dr. Franz Tank, Rektor der E. T. H. Zürich und den Unterzeichneten. Für die Jugendjahre bis zum Abschluß seiner Studien konnten ausführliche eigene Aufzeichnungen des Verstorbenen benützt werden und für die spätere Zeit eine Fülle von Notizen in seinen Tagebüchern.

Zürich, Januar 1946.

R. Epprecht.

Herkunft und Jugendjahre

Walter Wyßling stammte aus einem Geschlecht, das urkundlich schon im 13. Jahrhundert in Rapperswil ansässig war und seit dem 16. Jahrhundert ununterbrochen in Stäfa am Zürichsee. Dort ist im Kessibühl das Haus, das seinerzeit der Großvater seiner Familie hinterließ, noch heute im Besitz von dessen Nachkommen.

Der Vater, Johann Kaspar Wyßling (geb. 1818), hat dort noch auf von auswärts eingeführten Maschinen als Junge seiner Mutter in der Strumpfwirkerei bei der Arbeit geholfen. Später bereitete er sich unter schwierigen Verhältnissen zum Lehrerberuf vor und war von 1841 bis 1861 der erste Sekundarlehrer an der damals eben gegründeten Sekundarschule Stäfa. Vom Vater her ererbte der Sohn seine ausgesprochene Neigung zum Lehrfach und zum Dozieren. Seine Mutter war Sophie Rebmann, eine Enkelin von Untervogt Hans Rudolf Rebmann von Stäfa, dem späteren zürcherischen Regierungsrat. In der Familie wurde ein Besuch Goethes auf dem Bauerngut Rebmann als ein wichtiges Ereignis in der Familientradition festgehalten.

Vater Johann Kaspar Wyßling hatte tüchtige Kenntnisse in der Vermessungstechnik und arbeitete eine Zeitlang an den Vermessungen für die topographische Karte des Kantons Graubünden mit; er betätigte sich auch lithographisch mit der Herstellung von Daguerrotypenbildern und weckte mit all diesen Beschäftigungen auch den Wissenstrieb und die technischen Interessen des Knaben, der bis in sein hohes Alter sich dankbar an das erinnerte, was er als Bub bei seinem Vater gesehen und gelernt hatte.

Walter Wyßling war das jüngste von acht Kindern seiner Eltern. Sein ältester Bruder starb als junger Ingenieur bei einem Auslandsaufenthalt in Magdeburg. Zwei seiner Brüder

hat er nie gekannt; sie starben, bevor er selbst geboren war, und auch zwei seiner Schwestern starben in jungen Jahren. Walter, als der Jüngste, in seiner Kindheit von zarter Gesundheit, stand unter besonderer Obhut seiner ältesten Schwester. Niemand hätte damals gedacht, daß er alle seine Geschwister um Jahrzehnte überleben würde.

Als er geboren wurde, am 12. Januar 1862, hatte der Vater seine Stelle als Sekundarlehrer in Stäfa aufgegeben und war an der damaligen zürcherischen Strafanstalt im alten Kloster Oetenbach in Zürich Oekonomieverwalter geworden. In dem kleinen Oekonomiegebäude, in der Nähe des späteren Waisenhauses und heutigen Polizeiamtshauses, wurde der Jüngste geboren und getauft auf den Namen Gottlieb Reinhold Walter. Seine Kindheit verlebte er in jener Gegend am Nordhang des Lindenhofes. Das war in seinem Herzen die «Heimat seiner Jugend», in seinen Erinnerungen erweitert um die Eindrücke aus seinen Ferienzeiten bei seinen Verwandten in Stäfa, besonders im Hause seines um siebzehn Jahre ältern Bruders Jean Paul Wyßling, der im Kessibühl seine Landwirtschaft betrieb und daneben Gemeinbeschreiber war. Es gab damals noch keine rechtsufrige Zürichseebahn. Man fuhr an den Markttagen am frühen Morgen, noch in der Dunkelheit, mit dem Schiff weg, um nach mehrstündiger Fahrt an der Schiffländi in Zürich anzulegen. Diese Fahrten mit dem Stäfener Marktschiff verbanden den Knaben, der sie in kindlicher Empfänglichkeit erlebt, zeitlebens so sehr mit dem Zürichsee, daß Walter Wyßling bis in sein Alter auf dem See bei jeder Witterung, in Sonne, Regen und Sturm immer wieder Freude und Erholung fand.

Zur Tätigkeit seines Vaters gehörte unter anderm die Anschaffung von Maschinen und Material für die Arbeit der Sträflinge, für Schreinerei, Schuhmacherei, Schlosserei, Spenglerei, Küferei, Weißnäherei. Er hatte für alle diese beruflichen Dinge Neigungen und Fähigkeiten und von Kindsbeinen an

wurde in dem Knaben das Interesse für Maschinen aller Art geweckt und gepflegt. Als er als dreijähriger Bub einmal von daheim wegelaufen war, fand man ihn endlich in einer Hintergasse beim «Studium» einer Rasenmämaschine, die ein dort ansässiger Maschinenagent einem Interessenten vorführte. Die Schule besuchte er im Fraumünsteramt, in der alten Abtei. Auch die Räume dieses Gebäudes mit dem Kapitelsaal und dem Kreuzgang blieben ihm in lebhafter Erinnerung. Die Schule machte ihm wenig Sorgen, er lernte leicht und es blieb ihm genügend Zeit für seine maschinellen Interessen und zur Betätigung eigener Handfertigkeit. In einem Dachraum hatte er eine kleine Werkstatt, wo er schreinerte und schlosserte.

Später half er dem Vater im Büro und lernte dabei unter seiner Anleitung eine einfache Buch- und Kassenführung. Der Vater, der auf eine sehr exakte Handschrift hielt und ein Mitbegründer und Präsident des Schweiz. Stenographenvereins war, legte Wert darauf, daß der Knabe auch hierin früh und gründlich sich übe.

Nach der Primarschule schickte ihn der Vater in das damals eben gegründete städtische Realgymnasium, das zuerst im Brunnenturm, dann im Napf und später im Lintheserschulhaus untergebracht war. Besonders an den Unterricht in lateinischer Grammatik bei Dr. Georg Wirz erinnerte er sich sehr gut; er liebte die Exaktheit dieser alten Sprachlehre. Da aber seine übrigen Neigungen in technischer und naturwissenschaftlicher Richtung gingen, wollte er an die Industrieschule übertreten.

Da er seinem Vater erklärte, er möchte nach dem Beispiel des ältesten Bruders Ingenieur werden, fand es der Vater für günstig, daß der Knabe zunächst in einer Metallarbeiterlehre eine praktische Schulung durchmache. So kam der Knabe, obwohl er dazu körperlich gar nicht besonders geeignet war, in eine Schlosserlehre mit einer Arbeitszeit von täglich elf Stun-

den. Die strenge Arbeit nahm ihn sehr her, ließ ihn aber die damals noch sehr einfachen Verhältnisse des Handwerks, das sich mit wenig Maschinen behelf, gründlich kennen lernen und er eignete sich vieles an, das ihm für seine manuelle Geschicklichkeit von Vorteil war.

1879 starb plötzlich der Vater und da sonst niemand da war, mußte der 17jährige Jüngling vorläufig die dringendsten Geschäfte der Oekonomieverwaltung weiterführen. Dann zog die Mutter mit den Kindern in ein altes Haus zur «Fortuna», beim heutigen Stadelhofer Bahnhof. Der Tod des Vaters hatte über seine Familie große Sorgen gebracht.

Studium

Dem Jüngling stand als Ziel der Ingenieurberuf vor Augen. Der normale Gang der Vorbereitung zum Studium durch die Industrieschule war nun aber nicht mehr möglich. Für künftige Studenten ohne reguläre Vorbereitung bestand am Polytechnikum ein Vorkurs, meist von Professoren der Hochschule erteilt. Das Pensum der letzten zwei Jahre Industrieschule wurde dort in einem Jahr durchgearbeitet und verlangte von den Schülern strenge Arbeit. Neben der Mathematik bei Prof. Orelli interessierte den angehenden Studenten besonders die experimentelle Physik bei Prof. Schneebeli. Dies veranlaßte ihn nach bestandener Prüfung, sich nicht in der Maschineningenieurschule einzuschreiben, wie er ursprünglich beabsichtigt hatte, sondern in der Abteilung für Mathematik und Physik. Er begann im Herbst 1880 sein Studium an der Abteilung für Fachlehrer. In jener Zeit gewann er seine besten Freunde, Hans Schinz, den nachmaligen Botanikprofessor, und unter den nähern Studienkameraden neben andern Emil

Bitterli, Karl Egli, Ernst Fiedler, Emil Blattner, Adrien Palaz, H. P. Messerschmitt (Bamberg), Franz Menteler und Henri Vuilleumier. In seinen Erinnerungen an jene Zeit gedachte er gern der Dozenten Frobenius (Mathematik), Fiedler (geometrische Disziplinen), Geiser (Analytische Geometrie), Albin Herzog (Mechanik), H. F. Weber (Physik), Rudio (Funktionentheorie), Gröbli (Elektrizität), Johannes Scherr (Geschichte), Gottfried Kinkel (Kunstgeschichte), Oberst Rothpletz (Militärwissenschaft).

Durch die stenographische Nachschrift einzelner Vorlesungen und durch die Herausgabe der so entstandenen Autographien erwarb er sich zu seinen knappen Mitteln einigen Nebenverdienst, wie auch durch Mathematikstunden in einer privaten Mädchenschule, die ihm sein Freund Crawford vermittelt hatte.

Sein Interesse für die Stenographie (damaliges System «Alt-Stolze») führte ihn in die «Stenographia Tigurina». An kantonalen und schweizerischen Konkurrenzen gewann er bald erste Preise, wurde Experte für Prüfungen und Stenograph im Büro des aargauischen Verfassungsrates. Dies brachte ihm seinen ersten größeren Verdienst. Im Stenographenverein gewann er als einen weitem lebenslänglichen Freund Hans Billeter, den nachmaligen Präsidenten des Bezirksgerichtes Zürich.

So anscheinend bescheiden diese Seite seiner Studentenzeit war, wurde sie ihm doch zu einer Entscheidung seines Lebens. Als Stenographielehrer an der Töchterschule lernte er dort unter den Seminaristinnen seine spätere Lebensgefährtin kennen, Luise Witt, die damals mit Mutter und Schwester am Rennweg auf dem «Löwen» wohnte. Die Stenographiestunden waren sicher nicht das Endziel seines Strebens. Aber dieser Umweg war für sein Schicksal offensichtlich eine glückliche Fügung, indem wohl kaum ein Mensch in seinem Leben so viel für ihn bedeutet hat, als seine geliebte Frau.

Das Studentenleben alter Romantik mit militärischem und patriotischem Einschlag pflegte Walter Wyßling im Schützenverein schweizerischer Studenten, dessen Schützenmeister er wurde und — was für seine Freude am volkstümlichen und studentischen Lied bezeichnend ist — dessen Kantusmagister. Die Verbundenheit mit Schweizern aller Kantone und Sprachen war ihm von großem persönlichem Wert; auch hier fanden sich viele Freundschaften besonders mit Ing. Friedrich Largiadèr, dem nachmaligen Direktor der Zürcher Straßenbahnen und Generalsekretär des S. E. V. und V. S. E., G. Welti, Robert Epprecht (später Pfarrer in Illnau). Dem Studentenschützenverein blieb er in Dankbarkeit und Treue für die dort verlebte Zeit in Anhänglichkeit stets verbunden. Durch einen Studienaufenthalt in Lausanne bereicherte er seine Kenntnisse in der französischen Sprache, wie überhaupt die korrekte Pflege fremder Sprachen: gutes und richtiges Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch ihm ein wichtiges Studienanliegen war. Aber auch für die Besonderheiten und Eigenheiten der schweizerdeutschen Mundarten hatte er viel Interesse und Verständnis.

Zusammen mit Hans Schinz leitete Walter Wyßling während einiger Jahre die Studentenvereinigung «Cosmos», die naturwissenschaftliche Vorträge und Kolloquien durchführte. In diesem Verein befreundete er sich u. a. mit Hans Frey, dem spätern Seminarlehrer in Küsnacht und nachmaligen Schwiegervater seiner jüngsten Tochter.

In Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Interessen war hernach Walter Wyßling von 1893 bis zu seinem Tode ein getreues Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 1884, mit 22 Jahren, bestand Walter Wyßling sein Diplom als Fachlehrer in Mathematik und Physik, mit einer Diplomarbeit bei Prof. Weber: «Experimente über Wärmeleitung von Gasen».

Im Beruf als Ingenieur

(Im wesentlichen nach der Darstellung von Prof. Dr. F. Tank und Ing. A. Winiger.)

Die Hoffnung, nach Vollendung der Studien sofort eine Anstellung an einer Mittelschule zu finden, ging nicht in Erfüllung. Es war Ueberfluß an Lehrkräften. So wurde Walter Wyßling zunächst Assistent bei Prof. Herzog für technische Mechanik. In jener Zeit wohnte er mit der Mutter und seiner Schwester im Haus «Zur Mühlehalde» in Oberstraß, wo er im obersten Stock ein großes Studierzimmer hatte mit weiter Aussicht auf Stadt und Limmattal. Als die Schwester starb, zog die Mutter ins alte väterliche Haus nach Stäfa und Walter Wyßling nahm Pension an der Universitätstraße bei Frau Luise Witt-Egger, der Mutter von Luise Witt.

In seine Assistentenzeit fiel die Weiterführung der Studien über Elektrotechnik. Eigentliche Vorlesungen darüber gab es damals noch nicht. Die ganze Elektrowissenschaft war erst im Werden begriffen und im Zustand erster praktischer Versuche. Walter Wyßling erkannte, daß sich hier ein neues, erfolgreiches Gebiet auftat, in dem zunächst die Physiker noch einiges zu leisten hatten. Ohne eigene hochschulmäßige Heranbildung auf diesem Gebiete erfahren zu haben, wandten sich seine Fähigkeiten und sein Sinn für Realitäten intuitiv von der reinen Mathematik weg in die neue Technik.

Eines Tages sagte sein Lehrer für technische Mechanik, Prof. Herzog, zu ihm: «Herr Wyßling, die Zürcher Telephongesellschaft beginnt elektrische Dynamomaschinen zu bauen, das wäre wohl etwas für Sie!» Diese wenigen Worte waren von lebensentscheidender Bedeutung für Walter Wyßling und ein Segen für unser Land. Walter Wyßling arbeitete sich seit 1884 bei der Zürcher Telephongesellschaft als Ingenieur rasch in

die konstruktiven und fabrikatorischen Aufgaben des Elektromaschinenbaues ein. Er projektierte und erstellte dort eine Reihe von damals in der Schweiz ersten elektrischen Beleuchtungsanlagen und arbeitete an der Schaffung von neuem Installationsmaterial und schuf mit andern Pionieren der Elektrotechnik zusammen die Grundlagen für die Technik der angewandten Elektrizität.

Vier Jahre später, 1888, mit 26 Jahren, wurde Walter Wyßling Chefingenieur der elektrischen Abteilung der Schweiz. Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur, die damals vorübergehend elektrische Maschinen herstellte. Er arbeitete dort an der Schaffung einer Serie von Gleichstromgeneratoren und eines Typs einer einfachen Bogenlampe und schuf eine erste Anlage für Ladung und Transport von Akkumulatorenbatterien für elektrische Zugsbeleuchtung. 1891 erschien in der Schweiz. Bauzeitung (S. B. Z. Nr. 25) seine erste Publikation: Ladestation für elektrische Akkumulatoren für Zugsbeleuchtung der Jura-Simplon-Bahn in Freiburg.

Wohlausgerüstet mit theoretischem und praktischem Können war er nun bereit, an der Entwicklung der schweizerischen Kraftwerkbauten entscheidenden Anteil zu nehmen. 1891 wurde er Ingenieur und Bauleiter und hernach Direktor des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich. Er baute das erste Wechselstromwerk der Stadt Zürich im Letten. Es folgten zahlreiche Publikationen über den Bau von Elektrizitätswerken. Sein erster größerer Bau war das Elektrizitätswerk an der Sihl. Als dessen Direktor von 1893 bis 1908 war seine Arbeit ausschlaggebend für die Schaffung der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich. 1908 bis 1913 war er technischer Direktor der neugegründeten Elektrizitätswerke des Kantons Zürich.

Gleichzeitig begann seine Tätigkeit an der Eidg. Technischen Hochschule, 1891 mit einem Lehrauftrag, seit 1896 mit einer Professur für Angewandte Elektrizität. Als «Professor Wyßling»

steht er mit seiner Arbeit vor den Augen und in der Erinnerung der gegenwärtigen schweizerischen Ingenieurgeneration. Hauptsächlich in die Zeit des ersten Weltkrieges (1913 bis 1920) fällt der Bau des damals und heute noch mustergültigen Groß-Kraftwerkes Eglisau der Nordostschweizerischen Kraftwerke, dessen allgemeinen und elektrotechnischen Teil Professor Wyßling als Oberbauleiter besorgte.

Um die Jahrhundertwende galt Prof. Wyßling als einer der Exponenten der schweizerischen Elektrotechnik und es wurde ihm damals als Mitglied der Jury der Landesausstellung Genf 1896 die Beurteilung und Klassierung der elektrischen Maschinen und Apparate, die auf dem Markt waren, anvertraut. Auch an der Weltausstellung 1900 in Paris war er als Mitglied der Jury tätig. Der von ihm hierüber an den Bundesrat erstattete Bericht enthielt das Postulat der Elektrifizierung der Schweizer Bahnen, das dann vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein 1901 aufgegriffen wurde und in der von diesem gebildeten Schweizerischen Studienkommission für den elektrischen Bahnbetrieb das Organ fand, das es entscheidend fördern sollte. In 12jähriger Arbeit wurden unter der Leitung von Professor Wyßling als Generalsekretär und als Seele der Studienkommission alle Fragen geprüft und beantwortet, die für die Elektrifizierung unserer Bahnen von Bedeutung waren. Professor Wyßling war insbesondere der Verfasser des grundlegenden Kommissionsberichtes «Die Elektrifizierung der Schweizer Bahnen, mit besonderer Berücksichtigung der Gotthardbahn», den die Kommission im Jahr 1912 der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen überreichte. Die Arbeiten dieser Kommission wurden zur Grundlage des großen Werkes, der Bahnelektrifizierung, das Huber-Stockar ab 1912 in die Tat umsetzte, und wir müssen heute, da wir wie im letzten Weltkrieg von der Kohlenzufuhr abgeschnitten sind, feststellen, daß die Elektrifizierung der Bahnen, die W. Wyßling in führender Art vorbereitete, uns

in diesem Weltkrieg die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit weitgehend gesichert und uns das Durchhalten mit ermöglicht hat. Rückblickend darf man wohl sagen, daß Professor Wyßling allein schon durch dieses eine unter den andern vielen Werken den Dank des Vaterlandes verdient hat. Die Gutachten von Professor Wyßling waren gesucht; er beeinflusste mit seinen Arbeiten das Werden der Elektrizitätsversorgung des ganzen Landes in maßgebender Weise. Schon 1899/1903 wurde er zur Projektierung und zum Bau der Elektrizitätsverteilung und der elektrischen Straßenbahn der Stadt Bern berufen. Es wurden damals nur wenige elektrische Anlagen in unserm Lande erstellt, die von ihm nicht begutachtet waren. Wo immer wichtige wirtschaftliche und technische Entscheidungen auf dem Gebiete der Elektrotechnik zu treffen waren, wurde Prof. Wyßling gerufen und er sprach das richtungweisende und ausschlaggebende Wort.

Von besonderer Bedeutung wurden seine Arbeiten in den eidgenössischen Kommissionen für elektrotechnische Fragen, deren Mitglied er während Jahrzehnten war, vor allem in der Eidgenössischen Kommission für elektrische Anlagen. Er war 1897 bis 1899 beigezogen worden zu Beratungen für das Bundesgesetz über die elektrischen Stark- und Schwachstromanlagen vom Jahre 1902 und zu denjenigen für die bundesrätlichen Vorschriften von 1908, und als diese Vorschriften in den 20er Jahren überarbeitet wurden, war Wyßling die treibende Kraft. Er organisierte im Rahmen des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins die große Arbeit der Revision der Bundesvorschriften und führte sie bis zum glücklichen Ende im Jahre 1933 durch; dazu gehören auch die Hausinstallationsvorschriften des S.E.V., die Wyßling von Anfang an beeinflusste. Auch das eidgenössische Wasserrechtsgesetz entstand unter seiner Mitwirkung.

So dürfen wir sagen, daß die gesamte Gesetzgebung der Schweiz auf dem Gebiete der Elektrizität weitgehend unter

Wyßlings starkem Einfluß entstand. Das Triumvirat Wyßling-Landry-Blattner war während Jahrzehnten die eigentliche Seele der Eidgenössischen Kommission für elektrische Anlagen.

1913 bis 1914 war Prof. Wyßling als Mitglied der Jury im Komitee der Schweiz. Landesausstellung 1914 in Bern. Diese außergewöhnlich vielseitige Tätigkeit von Prof. Wyßling war aufs engste verbunden mit dem Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, dessen Generalsekretariat er während sieben Jahren führte (1913 bis 1920), nachdem er vorher dessen Präsident gewesen war (1896 bis 1900). Der S. E. V. ist eigentlich Prof. Wyßlings Werk, dem er neben seiner übrigen Tätigkeit das Beste seines Lebens gegeben hat. Hier hatte er eine Reihe kongenialer Freunde, auch aus der welschen Schweiz, mit denen er arbeitete, besonders fruchtbar in der Zeit des letzten Weltkrieges mit dessen vielen Schwierigkeiten wirtschaftlicher und politischer Art. Prof. Wyßling war eines der Bindeglieder zwischen Deutsch und Welsch. Große Liebe und Sorgfalt widmete er dem Bulletin des S. E. V., dessen Redaktion er während vieler Jahre besorgte, nachdem er es in seiner heutigen Gestalt ins Leben gerufen hatte. Auch das Zustandekommen des Vereinsgebäudes im Tiefenbrunnen ist weitgehend ihm zu verdanken.

Aus dem Schoße des S. E. V. heraus wuchs auch eine umfassende internationale Tätigkeit von Prof. Wyßling. Er war seit der Gründung im Jahre 1911 führendes Mitglied des Schweizerischen Elektrotechnischen Komitees, als dem Schweizerischen Nationalkomitee der Internationalen Elektrotechnischen Kommission, wo er jahrelang namentlich in den Fragen der elektrotechnischen Bezeichnungen maßgebend mitarbeitete. Er nahm an Konferenzen in vielen Ländern teil, auch in den Vereinigten Staaten. In der Weltkraftkonferenz war er einer der wenigen Initianten und Autoren der Statistik der Wasserkräfte der Erde.

Der Rat einer dermaßen erfahrenen Persönlichkeit war gesucht und kostbar. Er war Verwaltungsrat und Berater der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich, der Nordostschweizerischen Kraftwerke AG., Baden, der AG. Kraftwerk Ryburg-Schwörstadt. Ein ebenso geschätzter Ratgeber war Prof. Wyßling auch für die Aluminium-Industrie AG., in deren Verwaltungsrat er mehr als zwanzig Jahre lang mitwirkte und der er bis zu seinem Lebensende seine ausgedehnten Erfahrungen, namentlich in Fragen der Elektrotechnik und des Kraftwerkbaues, zur Verfügung stellte.

Ueberblickt man das Lebenswerk von Prof. Wyßling, so muß man ob dessen Fülle staunen. Seine Arbeitskraft, seine Initiative, sein Drang zum Wirken waren beispiellos. Man muß sich über das Ausmaß dieser Aktivität um so mehr wundern, als man weiß, daß alles, was er sagte und was er in vielen Hunderten von Gutachten und fast hundert Zeitschriftenartikeln schrieb, bis in die letzte Einzelheit durchdacht war. Seine meisterhaften Berichterstattungen gaben jedem Werk Inhalt und Bestand. Alle seine Arbeiten tragen den Stempel seiner starken Persönlichkeit. Eine glückliche Naturveranlagung ließ ihn jede an die Hand genommene Arbeit nach allen Gesichtspunkten systematisch und gründlich durchleuchten und überdenken, das Material genau prüfen und sichten, um auf solidem Boden Stein auf Stein sicher aufzubauen. Er war deshalb der Mann, zu dem man tiefstes Vertrauen hatte. Die Lauterkeit seines Wollens und die Vollkommenheit seines Könnens war denn auch allgemein anerkannt, anerkannt auch von den sachlichen Gegnern, die einer so starken Persönlichkeit natürlicherweise erwachsen.

Die letzten Jahre von Prof. Wyßling waren ganz ausgefüllt mit den umfassenden Vorarbeiten und mit der Ausführung seines Buches über «Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihre Bestandteile». Niemand hätte so wie er aus eigenem Miterleben und aus eigener Anschauung

dieses Buch schreiben können. Es war sein Schmerz und sein Leid, daß er trotz allem Fleiß es nicht mehr bis zum letzten Strich und Schlußpunkt fertigstellen konnte.

Drei Tage vor seinem Tod schrieb der dreiundachtzigjährige Schaffer in sein Tagebuch: «Endlich Kapitel 38 fertig gebracht». Wenn er je von seinen Enkeln etwas wünschte, so war es dies: «Gebt mir ein wenig von eurer Zeit, um mir zu helfen, damit ich mein Buch fertig bringe.»

Es fehlen noch zwei Kapitel an dem, was Professor Wyßling schreiben wollte. Das Wesentliche aber hat er vollendet und das Buch sogar weitergeführt, als es ursprünglich gedacht war. Der S. E. V., vor allem Ingenieur Alfred Kleiner, haben sich in verdienstvoller Weise bemüht, daß nun das Buch nach dem Tode des Verfassers erscheinen kann. Mit diesem Werk hat Professor Wyßling die Geschichte der Elektrizitätswerke unseres Landes geschrieben, mit deren Entwicklung sein Name in Werk und Schrift verbunden bleibt.

Als Lehrer an der Eidg. Techn. Hochschule

Neben seine berufliche Tätigkeit als Elektro-Ingenieur trat seit 1891 seine Tätigkeit als Lehrer an der E. T. H.

Darüber schrieb Prof. F. Tank in seinem Nachruf:

«Dem Scharfblick von Schulratspräsident Kappeler entging der junge, vielversprechende Ingenieur nicht. Schon 1891 be-
traute er Wyßling mit einer Lehrtätigkeit kleineren Umfanges
am Eidg. Polytechnikum, und 1900 übertrug er ihm eine neu
geschaffene Professur für <Angewandte Elektrotechnik>. Wenn
je die Aufgabe der Doppelstellung eines Hochschullehrers

und maßgebenden Leiters und Beraters technischer Unternehmungen glücklich gelöst wurde, so geschah dies insbesondere in fruchtbarster Weise durch Walter Wyßling. Dieser Erfolg ist neben der technischen und pädagogischen Begabung Wyßlings vor allem seinem Charakter zu verdanken. Wenn er auch im vollen Bewußtsein seiner doppelten Verantwortung keine volle Professur übernahm, so schenkte er doch seine Liebe ganz und ohne Einschränkung der Technischen Hochschule und seinen Schülern. Was Wyßling tat, das tat er mit voller Hingabe, und das allein schon verlieh seiner Persönlichkeit Bedeutung. Als Lehrer wirkte er während langer Jahre im Kreise der Kollegen eines Stodola, Prašil, Weber und Herzog, die vor Jahrzehnten der Maschineningenieurabteilung der E. T. H. ein besonderes Gepräge und Ansehen verliehen. Er verstand es wie wenige, die Schüler mit dem Wesen der Technik vertraut zu machen. Fern von blasser Theorie verlangte er, wie die harte Wirklichkeit es will, kompromißlose Genauigkeit und Wahrheit. Aus tiefer Einsicht heraus lehrte er das, worauf es ankam, und wenn er Exaktheit in der technischen Arbeit forderte, glaubte man aus seinem Munde zu hören: *«Messieurs, soignez les détails, ils ne sont pas sans gloire!»*

Er wußte seinen Schülern dasjenige Rüstzeug mitzugeben, mit dessen Hilfe sie sich in der Praxis zurechtfinden, ohne die großen Linien zu vergessen. Die Exkursionen, welche er auf das sorgfältigste vorzubereiten pflegte, blieben allen Teilnehmern stets in schönster Erinnerung. Als echter Hochschullehrer brachte er seinen Schülern nicht nur das größte Wohlwollen entgegen, sondern er interessierte sich auch für ihr späteres Fortkommen; mit zahlreichen unter ihnen unterhielt er auf Jahre hinaus enge persönliche Beziehungen.

Seine Treue, sowohl zu den Studierenden als zur Hochschule, fand in seiner Tätigkeit in der G. E. P., der Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidg. Techn. Hochschule, ihren

offenkundigen Ausdruck. Welche Bedeutung er den Erziehungsfragen ganz allgemein beimaß, geht auch daraus hervor, daß er während vieler Jahre der Aufsichtskommission der Zürcher Oberrealschule angehörte. Hier setzte er sich besonders für die Pflege der allgemein bildenden Fächer für den Nachwuchs der Technik ein. Die Korrektheit der sprachlichen Formulierung, die Schulung der gedanklichen Vorstellungskraft an den Reichtümern der Muttersprache, die Erziehung zur Erfassung eines Problems aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus: dies schienen ihm unerläßliche Voraussetzungen in der Vorbildung eines akademischen Ingenieurs. Auf der andern Seite führte ihn gerade die Erkenntnis von der Bedeutung des Allgemeinen immer wieder auf die Grundlagen der technischen Wissenschaften zurück, nämlich auf die Physik und auf die physikalisch-technische Forschung. Er gehörte 1887 zu den Mitgründern der Zürcher Physikalischen Gesellschaft, der er stets verbunden blieb, und deren erster Aktuar er war. In reiferen Jahren befürwortete er immer wieder den Ausbau der physikalisch-technischen Forschungsrichtung und hat noch mit 82 Jahren die Demonstrationen von Prof. Scherrer besucht und bewundert.

Nachdem er bereits 1909 bis 1911 Vorstand der Maschineningenieurabteilung der E. T. H. gewesen war, wurde ihm 1919 durch das Vertrauen seiner Kollegen das Amt des Rektors übertragen, welches er bis 1923 bekleidete. Sein Rektorat fiel in die schwere Zeit der Nachkriegsjahre des ersten Weltkrieges. Die Ungewißheit der kommenden Ereignisse verpflichtete unser Land und unsere Industrie zu doppelter Aufmerksamkeit und doppelten Anstrengungen. Auch die Techn. Hochschule hatte den neuen Aufgaben Rechnung zu tragen. In jene Zeit fiel die Gründung von zwei großen Fonds, welche in der Folge der Pflege der wissenschaftlichen Forschung an der E. T. H. unschätzbare Dienste leisteten: des Aluminium-Fonds Neuhausen und der Schweiz. Volkswirtschaftsstiftung.

Wyßling wirkte an der Ausarbeitung der Ausführungsbestimmungen des Aluminiumfonds in maßgebender Weise mit und gehörte auch später der Fondskommission an; bei der Stiftung zur Förderung der schweizerischen Volkswirtschaft durch wissenschaftliche Forschung war er von Anfang an bis 1944, also während 25 Jahren, Mitglied des Vorstandes; sein wohl- abgewogenes Urteil besaß stets großes Gewicht.

Die Entfaltung der E. T. H. hatte ferner die Erneuerung einer ihrer Grundlagen unumgänglich gemacht, nämlich ihres Allgemeinen Reglementes. Dessen Revision lag Prof. Wyßling sehr am Herzen; er widmete ihr als Rektor einen großen Teil seiner Arbeitszeit und Arbeitskraft. Für ihn bedeutete ein Reglement nicht ein aus Artikeln und Paragraphen zusammengewürfeltes notwendiges Uebel, sondern ihm war es die in klarer Form niedergelegte Dokumentation eines richtungweisenden, schöpferischen Willens. Aus seiner großen Erfahrung heraus wußte er, daß jede Verwaltungstätigkeit letzten Endes in den Rahmen von Vorschriften hineingespannt ist, und daß die große Kunst darin besteht, diesen Rahmen mit fester Hand und weitem Blicke zu entwerfen, und innerhalb seiner Grenzen Raum für lebendige Gestaltung zu gewähren.

Prof. W. Wyßling empfing zahlreiche verdiente Ehrungen, darunter 1901 die Würde eines Doktors der Philosophie honoris causa der Universität Zürich in Anerkennung seiner Verdienste um die wissenschaftliche Förderung technischer Disziplinen, und 1937 den Ehrendoktor der technischen Wissenschaften der Universität Lausanne. Als bei Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages die Ehren ihm reichlich gespendet wurden, da wehrte er diese ab mit den Worten: «Man mag wohl von gewissen Diensten, die ich geleistet habe, sprechen können, aber diese sind nichts anderes als das Resultat einer Eigenschaft, die ich von meinem Vater geerbt habe: die Liebe zur Arbeit.» Eine weitere Quelle, aus welcher dieser nimmer-

müde Arbeiter seine Kraft schöpfte, war vor allem seine Gesinnung. Mochte an ihm manches kantig erscheinen und er oft als autoritär gelten, nie ließ sich eine in der Gesinnung kleinliche oder selbstsüchtige Handlung an ihm finden. Für ihn gilt das Dichterwort, das einst ein Großer einem Großen nachgerufen hat: «Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!» So möge denn je und je, wenn wir an Walter Wyßling zurückdenken, über der Erinnerung an seinen Lebenslauf und an sein Wirken erklärend und verklärend der Glanz seiner wahrhaft aufrichtigen Gesinnung liegen. Einst wird die Zeit kommen, wo das einzelne auch seines Wirkens in der großen Allgemeinheit des Fortschrittes aufgegangen sein wird, und nur wenige werden die Saat kennen, deren Wurzeln aus dem weitverzweigten Strome seines Lebens genährt wurden. Wir aber wissen es noch und danken es ihm, daß er das Beste uns hinterlassen hat, was er uns schenken konnte: sein Vorbild!»

Die militärische Laufbahn

In die Zeit, da Walter Wyßling zu einem Studienaufenthalt in Lausanne war, fiel seine Rekrutierung. Niemand hätte geahnt, daß der schwächliche Jüngling einst als Oberst seine militärische Laufbahn beschließen würde. Er wurde zunächst wegen zu geringen Brustumfangs zu seinem großen Bedauern auf zwei Jahre zurückgestellt. Er hatte durch Besuch der militärischen Vorlesungen schon starkes Interesse für das Militärische gewonnen. Im Sommer 1883 bestand er in Zürich die damals nur 45 Tage dauernde Rekrutenschule und wurde seinem Wunsche entsprechend dem Zürcher Schützenbataillon

6 zugeteilt. Die Scharfschützen trugen damals noch den dunkelgrünen Waffenrock und waren mit dem Vetterli-Stutzer ausgerüstet. Oberst Wyßling hat diese Waffe unter seinen militärischen Andenken aufbewahrt. Am Schluß der Rekrutenschule wurde er für die Offiziersbildungsschule vorgeschlagen. Die Offiziersaspiranten hatten zu jener Zeit keine Unteroffiziersschule zu bestehen. Nach einer Bestimmung der Militärorganisation konnten Studenten, die alle militärwissenschaftlichen Kollegien gehört und in bestimmten Fächern mit den besten Noten ihre Prüfungen bestanden, nach der Absolvierung der Offiziersschule sofort zum Oberleutnant befördert werden. Walter Wyßling hatte schon vor seiner Rekrutenschule eine Prüfungsaufgabe über die Militärorganisation geschrieben und wurde nach einer Gesamtdienstzeit von nur 87 Tagen Oberleutnant im Bataillon 65. Pflichtgefühl, Fleiß und Energie haben auch auf dem militärischen Gebiet den jungen Mann rasch vorwärtsgebracht. Er wurde aber nicht Offizier aus persönlichem Ehrgeiz, sondern die treibende Kraft seines militärischen Strebens war der Wille, auch auf diese Weise seinem Land und Volk zu dienen nach bester Möglichkeit. 1889 wurde er zum Hauptmann befördert, 1896 zum Major und Kommandanten des Füs.-Bat. 66. 1902 wurde er Oberstleutnant und Kommandant des Inf.-Regt. 24, 1908 Oberst und Kommandant der Inf.-Brigade 12, die 1912 in die Inf.-Brigade 14 umnummeriert wurde. Als Brigade-Kommandant führte Oberst Wyßling seine Brigade in den «Kaiser-Manövern» von 1912 und in den schicksalsschweren Zeiten des ersten Weltkrieges 1914 bis 1916. Er stand mit den Zürcher Regimentern größtenteils im Pruntrut, in Basel und im Tessin auf verantwortungsvollem Posten. Er hat auch nach seiner Dienstzeit die militärischen Fragen und Probleme der Landesverteidigung mit großer Anteilnahme weiter verfolgt und es gehört mit zum Erstaunlichen an seiner seltenen Arbeitskraft, daß er dies alles neben seinem Beruf als Ingenieur und Lehrer

an der E. T. H. zu bewältigen vermochte. Unter seinen Vorgesetzten bewahrte er vor allem General Wille und Oberstkorpskommandant Steinbuch große Verehrung. Ihre Bilder schmückten mit andern militärischen Erinnerungen eine Wand seines Arbeitszimmers. Mit Stolz und innerer Anteilnahme begleitete er in seinen Gedanken 1939 bis 1945 zwei Schwiegersöhne und sieben Enkel als Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zu ihrem Aktivdienst. Er selbst stellte sich 1939 als 77jähriger Mann ausdrücklich dem Vaterland noch zur Verfügung.

In der Familie

Männer großer Tat und Arbeit haben oft wenig Zeit und Sinn für ihre eigenen Familien. Das war bei Professor Wyßling nicht so. Er hatte einen ausgeprägten Familiensinn, sowohl für seine eigene Familie, als auch für die größere Verwandtschaft und die Geschichte seines Geschlechtes. Er pflegte bewußt die Erinnerung an seine Eltern, Geschwister und Voreltern väterlicher- und mütterlicherseits und blieb auch seinem Heimatdorf Stäfa in Anhänglichkeit verbunden, obwohl er nie dort gewohnt hat. Er behielt daher selbstverständlich auch das dortige Bürgerrecht bei, auch nachdem ihm 1905 die Stadt Zürich das Bürgerrecht geschenkt hatte. In all seiner beruflichen und militärischen Beanspruchung war doch sein Sinnen und Denken in Liebe und Fürsorge seiner Familie zugewandt, seiner Frau, seinen Kindern und Enkeln, denen er ein Großvater von seltener Güte war.

Am 16. Juli 1888 hat er sich mit Luise Witt verheiratet. Sie wurden in der Kirche Unterstraß von Pfarrer Bion getraut.

Sie wohnten zuerst in Winterthur. Dort wurde 1889 ihr erstes Kind geboren, die Tochter Luise (Frau Pfarrer L. Meier-Wyßling, Baden) und 1890 die zweite Tochter Paula (Frau Pfarrer P. Epprecht-Wyßling, Zürich-Wiedikon). 1891 übersiedelte die Familie nach Zürich an die Nordstraße. Hier kam noch im gleichen Jahr der einzige Sohn Walter (Ingenieur Walter Wyßling-Bitterli) zur Welt. 1894 wurde das Chalet in Wädenswil bezogen, das die Familie Wyßling nun über 50 Jahre bewohnt hat. Hier wurden die zwei jüngsten Kinder geboren, Helene 1897 (Dr. med. Helene Wyßling) und Margaretha 1901 (Frau Professor M. Frey-Wyßling, Meilen). Der Vater hat dafür gesorgt, daß das Haus auch weiter in den Händen seiner Familie bleibt.

Die Liebe der Eltern hat das Chalet in Wädenswil den Kindern zur schönen, lieben Heimat gemacht. Seinen Kindern galt die ganze Sorge des Vaters. Besonders auf seinen einzigen Sohn setzte er alle seine Hoffnungen. In seinen Ferien gehörte er seiner Familie. Er war kein Bergsteiger, trotzdem er Mitglied und Veteran des S. A. C. war, aber er wanderte gern mit seinen Kindern, um sie zu Fuß die Schönheiten der Heimat kennen lernen zu lassen. Größere Fahrten durch die Schweiz oder nach Italien bereitete er in weitgehenden Studien zusammen mit seiner Frau gründlich vor und er freute sich, den Seinen viel Schönes zeigen zu können von den Wundern der Welt und der Heimat.

Prof. Wyßling war als Lehrer und Offizier gewohnt, daß seine überlegene Autorität unbedingt anerkannt wurde. Sein Dringen auf Exaktheit und Gründlichkeit duldeten kein Abweichen von seinen Anordnungen und keinen Widerspruch. Etwas von dieser Haltung war auch in seiner Stellung als Vater seiner Familie. Das machte zu Zeiten den Seinen das eigene Gestalten ihres Lebens nicht immer leicht, besonders nicht in den Jahren, als sie zur Selbständigkeit heranwachsen sollten. Aber er hatte in seiner Frau, in der Mutter seiner Kinder,

eine Gefährtin, die verständnisvoll und gütig, mit großer Selbstlosigkeit und Geduld zum Ausgleich der Kräfte und Stimmungen in immer gleicher Ruhe das ihrige tat. Wenn das Uebermaß seiner Beanspruchung und die Fülle seiner Arbeit in zeitweiser Uebermüdung schwierig werden wollte, sorgte sie dafür, daß er selbst in seiner Arbeit ungestört war und daß die heranwachsenden Kinder doch jedes auf seine Art sich entfalten konnten. Er wußte, was seine Frau in dieser Hinsicht für ihn und seine Familie tat und er dankte es ihr. Als infolge der Heirat seiner Kinder ihm allmählich vierzehn Großkinder herangewachsen waren, hat er mit jedem von ihnen nach ihrer Konfirmation eine Schweizer-Reise gemacht, damit sie dabei auch etwas sehen sollten von den großen technischen und industriellen Werken und Betrieben, von den schönsten Städten und Orten der Heimat. Das war ein Zeichen der Weite und Größe seiner pädagogischen Absichten und zugleich ein Ausdruck seines Wohlwollens für seine Nachkommen. Es war ihm auch alles daran gelegen, das Nötige vorzusorgen, um seinen Enkeln ihr späteres Studium zu ermöglichen und zu erleichtern. Mehrmals stand groß und schmerzlich das Kreuz des Leides über ihm und den Seinen. Zum ersten Male, als er 1921 selbst einer schweren Operation sich unterziehen mußte; zum zweiten Male, als 1926 sein Sohn Walter im Alter von erst 34 Jahren starb und vier kleine Buben zurückließ, von denen der älteste seinem Vater bald im Tode folgen mußte. Die Sorge um seine drei Enkel, die seinen Namen tragen, war ihm ein ganz besonders herzliches Anliegen. Ein drittes Mal trat das Kreuz in sein Leben, als 1932 seine geliebte Frau nach schwerer Krankheit ihm entrissen wurde. Den Schmerz hierüber und das Heimweh nach der vertrauten Lebensgefährtin hat er nie völlig überwunden. Noch in seinen letzten Tagebüchern steht darüber dies und jenes Wort, wie schön es damals war, als sie noch lebte, und wie gut und lieb sie ihm immer alles geordnet hatte.

Eine dauernde Freude und Quelle seiner Arbeitskraft war sein einfaches, aber schönes Heim und der Garten an der Schönenbergstraße in Wädenswil. Das Haus war als Holz-Chalet seinerzeit für ihn als Amtswohnung rasch gebaut worden, als er als Direktor des Elektrizitätswerkes an der Sihl dort seinen Wohnsitz nehmen mußte. Er hat das Haus hernach für sich erworben und immer wieder daran gebaut, und viel Mühe und Arbeit aufgewendet, es so praktisch als nur möglich auszugestalten. Mit seiner Frau, die eine große Blumenfreundin war, plante und ordnete er die Anlage seines Gartens und manche seltene Blume und Pflanze fand darin den von ihm bestimmten Platz.

Unvergeßlich bleiben Kindern und Enkeln die festlichen Tage der Weihnachtszeit, da der Großvater jeweils seine ganze Nachkommenschaft bei sich sehen wollte und alle reich beschenkte, und die in den letzten Jahren gefeierten Familientage, da alle seine Kinder und Kindeskinde r miteinander in seinem Garten versammelt waren.

Gäste aus aller Welt fanden immer wieder in seinem Haus freundliche und willkommene Aufnahme und erlebten im geselligen Kreis seiner Familie, wie er, losgelöst von seinen Pflichten, gemütvoll und unterhaltsam zu erzählen wußte von seiner Jugend, von seiner Tätigkeit, seinen Reisen, aus dem Militärdienst und aus all den vielen Gebieten des Wissens, die ihn interessierten und beschäftigten. Die Adressen seiner Freunde, Bekannten, Kollegen, Kameraden und Schüler füllten ganz eine sorgfältig geführte Kartothek.

Fast über die ganze Zeit seines Lebens, über seine Arbeiten, über seinen Militärdienst, besonders über den Aktivdienst 1914 bis 1918, über die Ereignisse in der Familie, über die Familien seiner Kinder, über die Charakteranlagen und Entwicklung seiner Kinder und Enkel, über jeden Besuch, über das Wetter, über seinen eigenen Gesundheitszustand, über die Welt ereignisse schrieb er Betrachtungen und No-

tizen in seine Tagebücher. Selbst mit seinem Hund führte er darin Gespräche; denn er war nicht nur ein Freund der Natur im allgemeinen, er war auch ein guter Freund der treuen Wächter seines Hauses.

Sein Leben war ausgefüllt mit Arbeit und Pflichterfüllung; er war streng und konsequent in der Erziehung seiner Kinder und streng mit sich selbst in den höchsten Anforderungen an seine Arbeitskraft. Als ihm die Arbeit an seinem Buch schließlich doch sehr mühsam und beschwerlich wurde, und er darüber seufzte, ob er alles zu vollenden vermöge, und seine Töchter ihn trösten wollten, er möge sich Zeit gönnen, es werde sich schon noch alles machen, da schrieb er in seinem Tagebuch: «So sagen sie, aber nein, «es» wird «sich» nicht machen, ich muß selbst dafür sorgen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Eben weil Gott in einem ist und aus einem wirkt, wenn man seine Talente nicht vergräbt und wirkt solange es Tag ist.» — So war er in der Treue und im Ausschöpfen seiner Arbeit bis zum Aeußersten. Er war ein Mensch, der in der unermüdlichen Arbeit die Erfüllung seines Lebens sah. «Labor omnia vincit», die Arbeit überwindet alles, war sein Wahlspruch, den er auf sein Exlibris hatte schreiben lassen.

Zwei Tage vor seinem Sterben schrieb er ganz betrübt über seine zunehmende Schwäche: «Ich konnte zum ersten Male einen ganzen Tag nichts arbeiten, nur ohne Arbeit in meinem Großvaterstuhl sitzen. Meine Tochter Leni umsorgt mich und man hat mir aus dem Garten die ersten Winterlingblüten gebracht.» — Dann noch ein letzter, ganz zittrig geschriebener Satz, daß er ganz erschöpft sei. Das war das letzte Wort im letzten seiner Tagebücher, darin er alles eingetragen hat, von der Zahl seiner eigenen Pulsschläge bis zu den schweren fiebrigen Pulsschlägen des Weltgeschehens.

Zwei Tage seiner letzten Jahre waren ihm noch eine besondere Freude: die Teilnahme an den Hochzeiten seiner zwei ältesten Enkel. Gern hätte er noch als Urgroßvater die Ge-

burt seiner Urenkel erlebt und in betrübter Resignation fand er sich darein, daß es ihm wohl kaum mehr vergönnt sein werde.

Fünf Wochen vor seinem Tod reiste er noch allein nach Bern und übers Emmental nach Hause. Am 21. Januar ließ er es sich trotz Sturm und Guselwetter nicht nehmen, mühsam den Weg zur Abstimmung über das Gesetz über die Schweiz. Bundesbahnen zu gehen. Bis zuletzt wollte er auch als Bürger seine Pflicht erfüllen. Anfangs Februar war er noch an einer Sitzung der Nordostschweizerischen Kraftwerke. Es war sein letzter Ausgang aus seinem Hause.

Die letzten Tage waren beschwerlich und mühsam, aber sein Ende kam doch unvermutet rasch. Er hatte es nicht immer leicht, sich in Geduld zu fügen, aber er war dankbar für die Pflege durch seine Tochter. Eine halbe Stunde, ehe er starb, bat er, — und das war sein letztes Wort —: «Nun wünsche ich gar nichts mehr, nur Ruhe!»

Als man nach ihm sah, war er sanft entschlafen.

Ein reich gesegnetes Leben hat sich damit still und schön erfüllt.

Eine große Trauerversammlung nahm von ihm Abschied im Zürcher Krematorium. Viel Ehre wurde ihm zuteil, im Leben und im Tod.

Seinem Wunsche gemäß wurde seine Asche begraben auf dem Friedhof in Wädenswil im Grabe seiner Frau.

Im Gedenken vieler Menschen steht sein Bild als das eines Mannes, der seine Zeit ausgefüllt hat mit Arbeit, Liebe und Treue.

Publikationen von Prof. Wyßling

(Die Zahlen vor den Jahreszahlen sind die Nummern eines nicht vollständigen Verzeichnisses, das Prof. Wyßling noch selbst aufgestellt hat.)

1. 1891 Ladestation für elektrische Akkumulatoren für Zugsbeleuchtung (S. B. Z.).
- 2.—4. 1893/94 Ueber das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (S. B. Z.).
5. 1897 Ueber das Elektrizitätswerk an der Sihl (S. B. Z.).
6. 1896 Die industrielle Elektrizität an der Landesausstellung in Genf (S. B. Z.).
- 7./8. 1899/1900 Elektrische Straßenbahn der Stadt Bern.
- 9.—13. 1899—1910 Verschiedene Eingaben betr. Gesetzgebung für elektrische Anlagen.
- 14./15. 1901 Verwertung der elektrischen Energie an der Weltausstellung in Paris.
16. 1903 Das Maschinenlaboratorium am Eidg. Polytechnikum in Zürich (zusammen mit Prof. Stodola und Prašil).
17. 1904 Tarife der schweizerischen Elektrizitätswerke (Jahrbuch S. E. V.).
18. 1904 Schweizerische Studienkommission für elektrische Bahnen, Statuten und Programm.
19. 1905 Elektrischer Bahnbetrieb in Nordamerika.
- 20.—27. 1905—16 Verschiedenes über elektrischen Bahnbetrieb.
28. 1902 Kraftübertragung mit Gleichstrom nach Reihenschaltungssystem für die Stadt Lausanne.
29. 1909 Projekte für den mechanischen und elektrischen Teil des Kraftwerkes Eglisau.

- 1910/11 Die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen.
(Raschers Jahrbuch.)
- 1912 *Die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen mit besonderer Berücksichtigung der Gotthardbahn. Bericht an die Generaldirektion der S. B. B.*
30. 1914 Wasserkraftwerk Eglisau (S. B. Z.).
- 31./32. 1913/14 Beteiligung des Elektrotechnischen Vereins an der Landesausstellung in Bern.
- 33.—35. 1914—23 Verschiedenes zur Einführung internationaler Symbole in der Elektrotechnik.
- 36.—41. 1914—17 Verschiedenes über Ueberspannungsschutz und Ueberspannung (Bulletin S. E. V.).
- 42.—46. 1909—18 Verschiedene Eingaben zur Gestaltung der schweizerischen Wasserrechtsgesetzgebung und betreffend Zwangsent eignung (Bulletin S. E. V.).
- 47.—52. 1902—26 Verschiedene Zusammenstellungen, Studien und Anregungen betr. Ausnützung der schweizerischen Elektrizitätswerke und Wasserkräfte (Bulletin S. E. V.). (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.)
53. 1916 Verwendung von Aluminium für Freileitungen.
- 54.—61. 1916—19 Verschiedenes über wissenschaftliche Untersuchungen von Wärmeapparaten: Kochapparate, elektr. Brotbäckerei, Speicheröfen, Bügeleisen u. a. m. (Bulletin S. E. V.).
- 62.—63. 1917/18 Die Elektrizitätsindustrie an der Mustermesse Basel (Bulletin S. E. V.).
64. 1917 Die Verbesserung des Leistungsfaktors in Kraftwerken durch tarifarische Maßnahmen (Bull. S. E. V.).
- 65.—71. 1919—23 Verschiedenes zur Vereinheitlichung der Spannungen und Spannungsprüfnormen (Bulletin S. E. V.).
- 71.—73. 1918—22 Verschiedenes zur Verminderung der Korrosionen durch unsere Bahnen (Bulletin S. E. V.).

74. 1920 Starkstromkabel und Freileitungen (Bull. S. E. V.).
- 1919 Völkerversöhnung in Wissenschaft und Technik (Eröffnungsrede als Rektor der E. T. H.)
75. 1922 Ueber Organisation des Unterrichtes zur Heranbildung akademischer Techniker (Eröffnungsrede als Rektor).
76. 1923 Zur heutigen Ausbildung der Elektrotechniker in der Schweiz (Bulletin S. E. V.).
- 1938—1945 *Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile.*

Außerdem viele Gutachten und Projekte für Bau und Ausbau von schweizerischen Elektrizitätswerken und Wasserkraften. Darunter größere Arbeiten:

- 1898 Rapport concernant l'apport d'énergie électrique à Lausanne.
- 1902 Gutachten über Anlage oder Ankauf eines neuen Kraftwerkes, erstattet an den Stadtrat von Zürich.
- 1905 Bericht über Anlagekosten, Betriebskosten und Rentabilität des projektierten Eitzelwerkes.
- 1910 Gutachten an die Stadt Krakau über ein hydroelektrisches Werk am Dunajez (gemeinsam mit Prof. Narutowicz).
- 1911 Gutachten über die Kraftwerke Beznau-Löntschi und für deren Ankauf durch die Nordostschweiz. Kraftwerke (mit fünf andern Experten).
- 1912 Gutachten über die oberschwäbischen Elektrizitätswerke und deren Projekte.
- 1920/21 Gutachten der Stadt Bern über Ergänzungskraftwerke (Sanetsch).